

Burkhard Riering

Sommer

1954

Fußball, Verbrechen und Agentenspiele

© des Titels »Sommer 1954« (ISBN 978-3-7423-1888-6)
2021 by riva Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>

PREMIUM
riva

Einleitung

4. Juli 1954. An jenem Tag, keine zehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, gewann die deutsche Nationalmannschaft die Fußball-Weltmeisterschaft in Bern. Für viele ist dieses einschneidende Ereignis so etwas wie das eigentliche Gründungsdatum der Bundesrepublik. Dieser Sieg in einem Fußballspiel stärkte Identifikation und Selbstwertgefühl, floss ein in das nationale Erbgut Deutschlands.

Doch die Stimmung in jenem Sommer war keineswegs nur von Euphorie geprägt. Im Westen Deutschlands herrschte Angst vor einem neuen Krieg, Angst vor den Sowjets, Angst vor der Zukunft, Angst vor Armut, Angst vor Verbrechen. Hunderte Morde geschahen in diesem Jahr und noch mehr Selbstmorde. Die Zahl der Kapitalverbrechen stieg weiter. Betrüger, Trickdiebe, Fälscher, Ganoven, Hochstapler und Heiratsschwindler trieben ihre Machenschaften.

Eine Million Arbeitslose zählte das Land, viele Witwen und Waisen lebten in Armut, es waren Hungerleider mitten im Aufschwung. 1954 war das Jahr der Arbeiterstreiks und Lohnkämpfe, weil die Mehrheit sich vom sogenannten »Wirtschaftswunder« ausgeschlossen fühlte. Wochenlang gab es Krawalle vor den Fabriken von Hamburg bis München. Die Zeitung *Bild* titelte am 30. Juni 1954: »Es gibt noch Hunger in Deutschland. Ein Kanten Brot macht viele glücklich.«

Politisch war Deutschland noch immer ein besetztes Land, ein fragiles Gebilde. Die geplante Westintegration von Bundeskanzler Konrad Adenauer stand Spitz auf Knopf. Die Ressentiments der Nachbarländer waren noch immer spürbar. Keineswegs konnten sich die Deutschen zu dem Zeitpunkt sicher sein, dass sich ihr Staat zu einer friedlichen, wohlhabenden und demokratischen Gesellschaft entwickeln würde. Mit der Entscheidung, dem Nordatlantikpakt NATO beizutreten, endete dieser Sommer. Es war damit auch das Jahr, das die Westbindung zementierte und eine Wiedervereinigung für lange Zeit unmöglich machte.

Jener Sommer 1954 war auch voller Skandale, Verbrechen und Possen. Es ging fast so wild zu wie bei Nick Knatterton, Manfred Schmidts berühmtem Comic-Meisterdetektiv, dessen Abenteuer in diesen Jahren in der Illustrierten *Quick* erschienen. Spione diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs spielten ihre Agentenspiele. In den Untiefen des Kalten Krieges trugen die Geheimdienste ihren eigenen Krieg aus. Berlin wurde zur Welthauptstadt der Spione. Ehemalige Nationalsozialisten mussten sich vor den Gerichten verantworten. Gleichzeitig kamen einstige NSDAP-Genossen wieder nach oben und besetzten wichtige Positionen in Politik und Verwaltung.

Überall lauerten die Schatten der Vergangenheit. Verdrängung war das beste Gegenmittel. Formel 1, Boxen, Reitsport und Fußball nahmen in den Zeitungen breiten Raum auf den Sportseiten ein. Hier konnte der Bundesbürger den grauen Alltag vergessen.

Und es war dieser Sommer, in dem Fritz Walter, der alternde Kapitän der deutschen Fußball-Nationalmannschaft, zur Legende einer ganzen Nation wurde. Das

»Wunder von Bern«, die »Helden von Bern«, der »Große Fritz« (*Bild*). Für den Historiker Joachim Fest gab es drei Gründerväter der Bundesrepublik Deutschland: Konrad Adenauer, Ludwig Erhard und Fritz Walter. Politisch, wirtschaftlich und charakterlich. Für den Journalisten Hans Werner Kitz steht das »Wunder von Bern« auf einer Stufe mit John F. Kennedys »Ich bin ein Berliner« und Michail Gorbatschows Perestroika-Kurs. Dieser WM-Sieg bediente das Bedürfnis der Menschen, sich einmal wieder überschwänglich freuen zu dürfen. Dass der Triumph gleichzeitig schon wieder nationalistische Parolen hervorbrachte, missfiel dem Ausland.

Von jenem Sommer 1954 - und seinen Hauptdarstellern - erzählt dieses Buch. Wir treffen Konrad Adenauer, Albert Einstein, Theodor Heuss, Caterina Valente, Bubi Scholz, Hans Günter Winkler, Sepp Herberger, Karl Kling, Otto John, natürlich Fritz Walter und viele andere über einen Zeitraum von fünf Monaten von Mai bis Ende September. Deutschland von oben und von unten. Es geht um Schicksale und Tragödien, Moral, Recht und Unrecht, Helden, Gefallene und Mörder. All diese Personen bilden ein Fresko ihrer Zeit und ein Psychogramm der Bundesrepublik während der Tage des »Wunders von Bern«. Die Wirklichkeit, so zeigt sich, ist komplizierter als die bis zur Ermüdung zitierten Klischees und Legenden über die Fußball-Weltmeisterschaft 1954.

Auch an Kuriositäten mangelte es in diesem Sommer nicht. Der Komponist Joseph Haydn wurde 146 Jahre nach seinem Tod abermals beerdigt, und im Herbst brach plötzlich eine Heiratsepidemie aus. »Fliegende Untertassen«, mit denen Außerirdische offenbar die Erde inspizierten, und das Gebaren deutscher Touristen im Ausland waren

die medialen Aufreger dieses Sommers. Denn manche Touristen führten sich in den Niederlanden, in Frankreich und anderswo schon wieder auf, als wären die Deutschen gerade ins Land einmarschiert. Die Vergangenheit war für diese neue Republik noch zu nah.

Jedes Jahr hat große Ereignisse und einen Platz in der Geschichte. Aber manche Phasen scheinen die Essenz historischer Entwicklungen in eine Handvoll Monate zu packen. Der Sommer 1954 ist so eine Zeit.

Anpiff

Fritz Walter fühlt sich in diesen Tagen ausgelaugt, ausgebrannt, fertig. Seine Kondition ist beim Teufel. Harte Kämpfe gegen den 1. FC Köln und gegen Eintracht Frankfurt hat der 33 Jahre alte Kapitän des 1. FC Kaiserslautern gerade hinter sich, jetzt findet der Fußballer kaum noch Luft für das Finale zur deutschen Meisterschaft. Der gesegnete, aber sensible Walter scheint auf die Zielgerade seiner Karriere eingebogen zu sein. Dabei steht im Juni und Juli noch etwas Großes an: die Fußball-Weltmeisterschaft in der Schweiz. Auch in der Nationalmannschaft ist er Kapitän.

Die Presse hat sich auf Walter und die deutsche Mannschaft eingeschossen. Die Leistungen der letzten Zeit sind nicht geeignet, große Hoffnungen in die WM in der Schweiz zu setzen. »Fritz Walter zeigte, dass er wohl gelegentlich ersetzt werden müsste«, formuliert es die *Nordwest-Zeitung* im Mai vorsichtiger als viele andere Zeitungen.* Die Überschrift des Artikels lautet: »Weltmeisterschaftsdebakel?«. Keiner glaubt wirklich an diese Mannschaft und an Walters Durchhaltevermögen.

Deutschlands Fußballstar ist an manchen Tagen deprimiert und von Zweifeln geplagt. Er ist einer, der nach Fehlschlägen schnell resigniert. Einer, der dann nicht mehr an sich selber glaubt. Deutschlands National-

* Rechtschreibung und Zeichensetzung in Presse- und Briefzitate wurden an die heutige Schreibweise angeglichen.

trainer Sepp Herberger, der ihn wie einen eigenen Sohn behandelt, nennt Walter einen »Sonderling«, aber auch einen »innen wie außen sauberen Menschen«.

Auch privat läuft es nicht so recht. Walters »automatische Wäscherei«, mit der er sich 1952 in Kaiserslautern selbstständig gemacht hat, schreibt Verluste. Die Frauen in der Stadt rümpfen über solche Wäschereien die Nase. Das hieße ja, dass sie ihre Arbeit nicht gut machten. Der Unternehmer beschließt den Verkauf der Wäscherei, doch es gibt Schwierigkeiten mit dem potenziellen Käufer. Walter findet keinen Schlaf.

Mai

Es ist laut an diesem 1. Mai 1954. Raketen fliegen wieder über Berlin. Es knallt und pfeift und zischt. Die Raketen sind aber nur mit Flugblättern befüllt. Sie werden am Tag der Arbeiterfeierlichkeiten von West- nach Ostberlin herübergeschossen und umgekehrt. Es herrscht Papierkrieg zwischen den Systemen.

Für die Schützen ist es eine schweißtreibende Arbeit. Die Ostberliner schießen vom Dach eines Verwaltungsgebäudes, die Westberliner stehen an der Hauswand einer Ruine am Ende des Tiergartens. Die Kommunisten wettern in den Flugblättern gegen die geplante Europäische Verteidigungsgemeinschaft und die Aufrüstung des Westens (»Wir fordern das Verbot und die Vernichtung von Atomwaffen«). Sie haben an diesem Samstag einen meteorologischen Vorteil: Der Wind kommt von Osten und verteilt die Flugblätter schön über den Tiergarten und den Platz der Republik.

Doch nur wenige im Westen der geteilten Stadt interessieren sich dafür. Letztlich haben die Straßenreinigungen die meiste Arbeit am Tag der Arbeit. Und die Ostberliner Bürger auf der anderen Seite trauen sich sowieso nicht, die West-Flugblätter aufzuheben, wie die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* beobachtet. Volkspolizisten passen überall auf. Sie verbrennen die Pamphlete noch an Ort und Stelle.

In Ostberlin sind 300 000 Arbeiter und Bauern zur »Entfaltung des Volkskampfes« (*Neues Deutschland*) auf-

gerufen. Sie marschieren im Gleichschritt durch die Stadt, Mädchen mit Halstüchern schwenken rote Fahnen, Pioniere singen aus voller Kehle. Sie alle sollen an diesem Tag einen funktionierenden Staat und viel Lebensfreude repräsentieren.

Kollektive zeigen ihre Errungenschaften her, unter anderem Holzflieger und Laufställe. Maurer mauern auf vorbeifahrenden Wagen. Turnmannschaften üben auf der Wiese am Reck, Kinder werfen mit Bällen auf Zielscheiben, die die Aufschrift »Treff die Verleumder der Republik« tragen.

Von der Ehrenloge schauen der Präsident der Deutschen Demokratischen Republik, Wilhelm Pieck, Ministerpräsident Otto Grotewohl und der Erste Sekretär der SED, Walter Ulbricht, zufrieden zu. Am Brandenburger Tor, vor dem sich die Menschen dicht drängen, hängen oben stolz die Worte »Die Freiheit siegt«. Gleichwohl paradieren an diesem 1. Mai zum ersten Mal auch die »Kampfgruppen der Arbeiterklasse« durch die Straßen Ostberlins sowie der größeren Städte der DDR. Sie sind auf der Suche nach Faschisten und DDR-Gegnern.

Im Westen Berlins nutzt Jakob Kaiser (CDU), Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, seine Zeit auf der Bühne, um vor 250 000 Menschen auf dem Platz der Republik über die gespaltene Nation zu sprechen. Fast völlig vergessen hätten die großen Mächte das Schicksal Deutschlands. Die Staatslenker seien leider mit anderem beschäftigt: dem Indochina-Krieg, dem Korea-Problem, dem Erstarken der Sowjetunion und Chinas. Da scheint eine Wiedervereinigung Deutschlands in weiter Ferne. Kaiser ermahnt die Staaten, sich für Deutschlands Einheit einzusetzen und diesen Unruheherd mitten in Europa zu

beseitigen. Seine Lösung ist ein blockfreies Deutschland, das sich weder mit dem Westen noch mit dem Osten gemein macht. Kaiser ist damit ein Gegenpol zu Bundeskanzler Konrad Adenauer und dessen unerbittlicher Westbindungspolitik.

Derweil demonstrieren die Arbeiter im Westen Berlins für mehr Rechte und höhere Löhne. Zur Genugtuung des Ostens marschieren sie mit roten Fahnen durch die Straßen und stimmen die »Internationale« an, das Kampflied der sozialistischen Arbeiterbewegung. In Schöneberg nimmt die Polizei einige jugendliche Thälmann-Pioniere fest.

Sonnenstrahlen auch über München an diesem Tag der Arbeit. Die Trambahnen sind mit Wimpeln geschmückt. Auf dem Königsplatz versammeln sich 50 000 Menschen zur offiziellen bundesdeutschen Maifeier des Deutschen Gewerkschaftsbunds (DGB). Eine große Bühne ist aufgebaut. Bundesarbeitsminister Anton Storch (CDU) ist zufrieden mit sich und Deutschland. Es gebe zwar noch eine Million Arbeitslose, aber das Land habe in den Jahren nach dem Krieg schließlich auch zehn Millionen Vertriebene und Flüchtlinge aufgenommen. Durch die ungeheure Arbeitsleistung der Deutschen sei ein Lebensstandard erreicht, den man so kurz nach dem Krieg nie für möglich gehalten hätte. Doch die CDU ist auch verächtlich, die ewig Reichen zu protegieren und die Arbeiter zu vergessen.

Das reicht dem DGB nicht. Die Gewerkschaften fordern in München lautstark die Einführung der Fünftagewoche bei vollem Lohnausgleich. Der stellvertretende DGB-Vorsitzende Georg Reuter sagt, die Wirtschaft müsse auf den Stand gebracht werden, in fünf Arbeitstagen und

40 Stunden pro Woche das nötige Sozialprodukt hervorzubringen. Ein Chor des Münchner Männerbundes trägt Arbeiterlieder vor. Am Ende intoniert die Straßenbahnerkapelle die »Internationale«. Völker, hört die Signale.

Das gebeutelte Deutschland blüht langsam auf. Die Zeichen stehen auf Aufschwung, die Umsätze und Gewinne der Unternehmen steigen. Doch sind es vor allem Unternehmer und Großhändler, die vom Wachstum profitieren. Die Löhne der Arbeiter bleiben dagegen niedrig. Stahlarbeiter an den Hochöfen und Bergleute unter Tage schufteten 48 Stunden in der Woche, auch samstags wird gearbeitet. Die Gewerkschaften müssen dieses Brett allerdings noch lange bohren: Die Fünftageweche wird in den meisten Branchen erst in den 1960er-Jahren eingeführt. Auch den noch heute berühmten DGB-Werbeslogan »Samstags gehört Vati mir« gibt es 1954 noch nicht, er wird 1956 eingeführt.

Bei den Löhnen können die Gewerkschaftler vielleicht mehr erreichen als bei der Verkürzung der Arbeitszeit. Die Gewerkschaften bereiten bereits einen heißen Streiksommer vor. *Die Welt* berichtet, dass 80 Prozent der westdeutschen Erwerbstätigen weniger als 350 D-Mark im Monat haben. Über wenige Dinge seien so unklare Vorstellungen im Umlauf wie über das Einkommen des Bürgers. Gutverdiener gebe es nur zu einem Prozent in der Bundesrepublik. Die *Westfälische Rundschau*: »Fragen wir doch einmal eine Hausfrau, was sie vom viel zitierten Wirtschaftswunder hält. Sie würde gewiss ihre Ansicht darüber in einer Art bescheinigen, die sich niemand höheren Orts in Bonn hinter den Spiegel steckt. Die Hausfrauen wundern sich höchstens, wie schnell ihnen das Geld aus der Lohntüte ihres Mannes zwischen den Fingern zer-

rinnt.« Der Kabarettist Günter Neumann von den »Insulanern« singt 1954 mit leichtem Sarkasmus: »Jetzt kommt das Wirtschaftswunder / Jetzt kommt das Wirtschaftswunder / Jetzt gibt's im Laden Karbonaden schon / Und Räucherflunder.«

Auch deshalb findet Bundespräsident Theodor Heuss das Gerede vom Wirtschaftswunder albern. Er fürchtet, manche Deutsche könnten so kurz nach dem Krieg schon wieder überheblich werden. Er hasse das Wort »Wunder« in diesem Zusammenhang und halte jeden Bürger für törricht, der es nachredet, »weil dieser sich dann selbst ein bisschen für einen Wundertäter hält«.

Der populäre schwäbische FDP-Politiker ist am Tag der Arbeit im württembergischen Oberkochen bei den Zeiss-Werken zu Gast. Er spricht vor Arbeitern, deren Väter noch 14, 15 Stunden am Tag gearbeitet haben. Heuss soll sich zu den aktuellen Debatten äußern und tut sich sichtlich schwer. Das Ganze sei ja eine komplexe Sache. Ohnehin solle sich ein demokratischer Staat aus solchen Angelegenheiten heraushalten. Was er mit der Rede sagen will, ist kaum zu entschlüsseln. Der Deutschland-Korrespondent der Stockholmer Zeitung *Dagens Nyheter*, Bo Järborg, beschreibt Heuss' Reden treffend: »Für den Durchschnittsdeutschen ist Theodor Heuss der gemütliche Landesvater, der amüsant-beredsam und sehr gelehrt Reden hält, die man vielleicht nicht immer ganz begreift, von deren hoher Qualität man aber stets überzeugt ist.«

Dieser 1. Mai ist letztlich ein friedlicher Tag. Mai-krawalle bleiben aus. Kreuzberger Nächte wie in den 1980er-Jahren sind noch weit weg. Am Morgen gibt es einige Zwischenfälle mit Kommunisten in Essen, wo sie die Rede des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten

Karl Arnold (CDU) stören, sowie in Hamburg, wo die zweitgrößte Veranstaltung nach Berlin stattfindet. Doch das ist es auch schon. In Berlin schlendert ein Demonstrant in der Abenddämmerung die Luisenstraße entlang, in der Hand ein Plakat, auf dem ein Arbeiter einen Soldaten der geplanten Europäischen Verteidigungsgemeinschaft niederstreckt. Ein paar Genossen gesellen sich dazu und begleiten den Demonstranten, eine Funkstreife fährt im Schrittempo hinterher. Dann rollt der Demonstrant seine Fahne ein und trollt sich.

* * *

Es ist schon dunkel, als vier Personen – drei Männer und eine Frau – einen reglosen Körper, bekleidet mit einem Fischgrätenmantel, den Hausflur in der Heilbronner Straße 11 in Berlin-Wilmersdorf hinuntertragen. Bewohner wundern sich zu Recht. »Wir müssen zur Unfallstation, alles furchtbar«, sagt die Frau im Vorbeigehen zu den neugierigen Nachbarn. Auf der Unfallstation kommt der Bewohner im Fischgrätenmantel aber nie an. Überhaupt wird er danach nirgends mehr gesehen.

Bei dem reglosen Körper handelt es sich um Alexander Rudolfowitsch Truschnowitsch, Emigrant und Exil-Politiker aus Weißrussland. Truschnowitschs Verschwinden macht in den kommenden Tagen viel Wirbel. Für die Westbehörden ist klar, dass der gerade gegründete sowjetische Geheimdienst KGB den Stalin-Gegner verschleppt hat. Truschnowitsch, 60 Jahre alt und Doktor der Medizin, arbeitet für das »Hilfskomitee für Rußländische Flüchtlinge«, eine Emigranten-Organisation. Eine Woche nach der Entführung teilt ein vermeintlicher Truschnowitsch in

den Propagandablättern in einem gedruckten Interview mit, dass er freiwillig in die DDR gegangen sei, weil sich seine politischen Ansichten geändert hätten. Es ist das Interview mit einem Toten.

Zu dem Zeitpunkt hat es den Weißrussen schon dahingerafft. »Tod durch Erstickten«, notieren die Majore vom Medizinischen Dienst des KGB für die internen Unterlagen. Die Wahrheit kommt lange Zeit nicht ans Licht. Truschnowitschs Mundhöhle, so schreibt *Der Spiegel* fast 40 Jahre später, sei »mit Lappen verstopft und mit blutdurchtränkten Lappen verbunden« gewesen. 1954 weiß das die Öffentlichkeit nicht. Dabei sind Menschenraubaktionen im geteilten Berlin der Nachkriegszeit ein gebräuchliches Mittel der Sowjets. Rund 600 Entführungen soll es in diesen Jahren geben, von denen viele ungeklärt bleiben.

Das Presseorgan der Sozialistischen Einheitspartei der DDR, *Neues Deutschland*, zieht unbekümmert seine Schlüsse aus dem Verschwinden Truschnowitschs: »Die in West-Berlin stationierten Spionage- und Agentenzentralen sind durch die Flucht in Panik versetzt worden. Aufgeregt schieben sie sich gegenseitig die Schuld an den ihnen durch die Staatsorgane der DDR zugefügten Niederlagen zu.« Doch die Versuche des Regimes, mithilfe seiner Presse die Entführung zu verschleiern, verfangen nicht. Den plötzlichen Sinneswandel des Antikommunisten kauft ihnen keiner ab. Das gedruckte Interview betrachten westdeutsche Medien skeptisch. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* wundert das untypische Schweigen aus dem Osten, würden doch bei einem Überlaufen sonst »Mikrofone und Tribünen im Überfluss freigemacht«. Truschnowitschs Tod kann nicht bewiesen werden. Die Familie erhält gefälschte Briefe.

Erst Anfang der 1990er-Jahre erfährt Truschnowitschs Sohn Jaroslaw, wo sein Vater vergraben worden ist: in einem Wald bei Bad Freienwalde nördlich von Frankfurt (Oder), zwei Meter unter der Erde. Dort liegen seine Gebeine noch heute.

* * *

Eine Granate reißt dem Fremdenlegionär Waldemar B. in Dien Bien Phu in Nordvietnam den rechten Arm und das rechte Bein ab. Er wird noch im Trommelfeuer operiert und über Hanoi nach Paris ausgeflogen. Die französische Presse macht ihn zum Helden. Aber sie verschweigt, dass Waldemar B. Deutscher ist. Eigentlich wollte er Musiker werden. Mit nur einem Arm wird das nun nichts mehr.

Waldemar B. ist in diesen Monaten nur einer von vielen Deutschen, die mit der Fremdenlegion Frankreichs im Indochina-Krieg gelandet sind. Im Jahr 1954 melden sich laut Schätzungen rund 10 000 Bundesbürger in den Rekrutierungsbüros, obwohl in Indochina gerade ein blutiger Krieg im Zeichen der Tricolore tobt. Die französischen Behörden unterhalten Rekrutierungsbüros in ihrer Besatzungszone in der BRD, so in Landau, Kehl, Freiburg, Offenburg, Baden-Baden und in Villingen.

Nach 1945 wird die Légion étrangère zum Zufluchtsort für ehemalige Wehrmachtsoldaten, Arbeitslose, Verarmte, Enttäuschte, Frustrierte und Liebeskummer-Geplagte. Von den Abenteurern ganz zu schweigen. Laut einem späteren Bericht der Arbeitsgemeinschaft für Jugendpflege melden sich allein im Juli 1954 36 junge Männer zum Dienst in der Fremdenlegion, weil sie sich von dem Hollywoodfilm *Frauenraub in Marokko* mit Burt Lancaster in

der Hauptrolle inspiriert fühlen. In der Folge warnen die Behörden in Deutschland, so der Historiker Frank Biess, vor weiteren Filmen wie *Desert Legion*, weil sie die jungen Leute verführten und ihnen vorgaukelten, die Fremdenlegion sei »romantisch«.

SS-Schergen und bekannte Nazis werden dagegen von den Franzosen nicht genommen; eine Narbe auf dem linken Oberarm entlarvt SS-Angehörige. Es gibt so viele Bewerber, dass sich die Büros darauf beschränken können, nur die jungen Männer zu nehmen. Frischfleisch für Dien Bien Phu. Es sind Fahrkarten ins Elend.

Verschlimmert wird die Angst in der Bevölkerung durch Geschichten über die »Werber«. Anwerber der Fremdenlegion haben es auf junge Männer abgesehen, laden sie in der Stadt zu Bier und Schnaps ein und versprechen ihnen eine spannende Arbeit im Ausland. Noch im Wirtshaus füllen die angetrunkenen Männer das auf Französisch gehaltene Formular aus. Dann folgt die unverhohlene Drohung des Verführers: Sie sollen sich alsbald in den Legionskasernen melden, ansonsten hätten sie mit Schwierigkeiten zu rechnen.

Die Zeitungen berichten permanent und ausführlich von der Figur des Werbers. Allerdings werden Historiker diese Darstellungen später als schaurige Übertreibungen brandmarken. Viele Fehlgeleitete gehen in diesen Tagen freiwillig in die Legion, das ergeben spätere Analysen. Doch 1954 will die Bevölkerung lieber an den fiesen Werber glauben, der armen, jungen Deutschen das Hirn verdreht.

Für die Deutschen ist die Debatte traumatisch. Das Gebaren der Franzosen führt den Bundesbürgern vor Augen, dass sie in einem besetzten Land leben und im Grunde unfrei sind. Für die SPD ist das eine gute Gelegenheit,

Adenauers Westintegrationspolitik zu attackieren, die Opposition schlachtet das Thema über die Medien genüsslich aus. Im Bundestag fordert die SPD im Mai die Schließung der »Menschenfang-Zentralen«, zudem verlangt sie ein Werbeverbot für »diese verdammte Legion«. Die Niederlande, Belgien und England haben die Werbebüros der Franzosen schon verboten – nur das duckmäuserische Deutschland wieder nicht. Der SPD-Pressedienst schreibt: »Zahlreiche deutsche Familien sind in Trauer um einen Sohn, Bruder oder selbst Vater, die in Dien Bien Phu fallen mussten. Diese Männer sind für keine gerechte Sache gefallen.«

Der Bundeskanzler lässt sich von der Opposition nicht provozieren. Adenauer bleibt vorsichtig, er will das Verhältnis zu Frankreich nicht noch weiter strapazieren. Er braucht die Franzosen in Fragen der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft und des unter französischer Verwaltung stehenden Saarlands.

Mit dem Ende der Besatzungszeit ein Jahr später schließt Frankreich indes alle Rekrutierungsbüros auf deutschem Boden. Zwischen 1945 und 1954 kämpfen laut Schätzungen rund 50 000 Deutsche in Französisch-Indochina.

Vier Jahre später, 1958, wird der Schlagersänger Freddy Quinn die deutsche Hitparade mit dem Titel »Der Legionär« anführen, in dem das Schicksal deutscher Soldaten in der Legion besungen wird (»Viele sehen die Heimat, die Heimat niemals mehr«). In dem Jahr kommt auch der Film *Madeleine und der Legionär* mit Hildegard Knef ins Kino, der die Gräueltaten der Franzosen während der Kolonialkriege thematisiert.

Dien Bien Phu allerdings ist da schon Geschichte. Die wochenlange Schlacht um die Stadt, in der die Franzosen